Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 10. Juni 1881. Nr. 263.

Deutschland.

Berlin, 9. Juni. Nach Mittheilungen aus Ems gedenkt Se. Maj. der Kaiser am Sonntag Vormittag zum Kurgebrauch dort einzutreffen; hier verlautet nur, daß der Kaiser so bald als möglich die Reise anzutreten wünsche; die Bezeichnung des Termins gilt als verfrüht. — Ihre Maj. die Kaiserin wird, wie aus Koblenz gemeldet wird, von Baden-Baden kommend, am Sonnabend Abend daselbst erwartet. — Der Kaiser wird, wie alljährlich so auch diesmal, nach einem Aufenthalt von ungefähr 3 Wochen in Ems und nach kurzem Besuch in Koblenz und auf der Insel Mainau die Bäder von Gastein aufsuchen.

— Nach der „Wes.-Ztg." hat der Reichskanzler die erneute Prüfung der Frage veranlaßt, inwiefern die Einführung der amerikanischen Tabakfabrikatsteuer bei uns möglich und einträglich sein würde.

— Se. Hoheit der Fürst Milan von Serbien empfing am Mittwoch Nachmittag im hiesigen königlichen Schlosse, nachdem er zuvor bereits Se. Majestät den Kaiser begrüßt, den Gegenbesuch Allerhöchstdesselben und später den Besuch Sr. kaiserl. und königl. Hoheit des Kronprinzen. Nach 4 Uhr stattete Fürst Milan dem Kronprinzen und der Kronprinzessin im hiesigen Palais einen Besuch ab, kehrte dann noch auf kurze Zeit ins königliche Schloß zurück und begab sich um 5 Uhr zum Diner ins königliche Palais. — Nach Aufhebung der Tafel stattete Fürst Milan dann sofort dem Prinzen Georg, dem Prinzen August von Württemberg und dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich von Hohenzollern Visiten ab und besuchte hierauf mit seinem Gefolge die Balletvorstellung im Opernhause, woselbst bereits der Kronprinz und die übrigen zur Zeit hier anwesenden hohen Herrschaften anwesend waren. — Dort wurde auch während der Zwischenpausen der Thee und das Souper eingenommen. Heute Vormittag gegen 10 Uhr begab Se. Hoheit der Fürst Milan von Serbien sich mit den Herren seines Gefolges und begleitet vom Oberst v. Fassong, welcher zum Ehrendienst befohlen ist, von hier mittelst Extrazuges, in welchem der königliche Salonwagen eingestellt war, nach Potsdam, woselbst auf dem Bornstedter-Felde dem Fürsten Milan zu Ehren ein Exerzieren verschiedener Truppentheile im Feuer stattfand, dem auch die königlichen Prinzen und viele höhere Offiziere beiwohnten. Nach dem Schluß der Exerzitien stieg Fürst Milan im königlichen Stadtschlosse zu Potsdam ab, nahm dort mit seinem Gefolge das Dejeuner ein und machte alsdann den in Potsdam anwesenden Mitgliedern der königlichen Familie seinen Besuch und bei dieser Gelegenheit eine Umfahrt durch die königlichen Gärten. Um 3 Uhr fand dann, aus Anlaß der Anwesenheit des Fürsten Milan am hiesigen Hofe, bei den kronprinzlichen Herrschaften im Neuen Palais ein Diner von circa 60 Gedecken statt, zu welchem der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen, sowie das Gefolge und der Ehrendienst des Fürsten Milan, der serbische Gesandte Staatsrath Petronievitch, der Vertreter des auswärtigen Amtes Graf Limburg-Stirum und die Spitzen der Potsdamer Civil- und Militär-Behörden Einladungen erhalten hatten. Nach Aufhebung der Tafel gedenkt dann Fürst Milan mit seinem Gefolge mittelst Extrazuges gegen 5 Uhr von der Station Potsdam aus nach Berlin zurückzukehren und Abends der Vorstellung im Opernhause beizuwohnen. — Soweit bis jetzt bekannt, wird Fürst Milan morgen Abend $11^1/_4$ Uhr Berlin wieder verlassen, um sich nach St. Petersburg zu begeben. In den heutigen Morgenstunden hatte der Fürst mit einigen Herren seines Gefolges einen Spaziergang durch die Stadt unternommen. Morgen Vormittag wird er noch der Besichtigung der Garde-Feldartilleriebrigade auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin beiwohnen.

— Wie aus Newyork des Näheren berichtet wird, sind die gegen eine Anzahl Kapitäne europäischer Dampferlinien in Folge von Anklagen wegen Ueberfüllung ihrer Schiffe mit Passagieren erlassenen Verhaftsbefehle vom Bundesdistriktsanwalt zurückgezogen worden, indem man die verschiedenen Dampfschiffs-Kompagnien ersucht hat, die betreffenden Kapitäne bei ihrer Ankunft im Newyorker Hafen zu benachrichtigen, daß sie vor dem Bundeskommissär behufs Verantwortung gegen die ihnen zur Last gelegten Beschuldigungen zu erscheinen haben. Es stellten sich denn auch bereits mehrere der angeklagten Kapitäne dem Bundeskommissär und wurden von demselben für ihr Erscheinen zum Prozeß je unter 5000 resp. 10,000 Dollars Bürgschaft gestellt, wie telegraphisch schon kurz gemeldet wurde.

— Nach einer der „Pol. C." aus Warschau zukommenden Meldung vom 7. Juni sind zwischen der russischen und der deutschen Regierung Verhandlungen im Zuge, um gewisse formelle Erleichterungen im gegenseitigen Grenzverkehr einzuführen.

— Aus Prag wird die gestern Abend dort erfolgte Ankunft des Kronprinzen Rudolf und seiner Gemahlin gemeldet. Die Prager Reise des neuvermählten Paares hat eine noch nicht aufgeklärte Geschichte. Nach den ersten Anordnungen sollte der Kronprinz seine Gemahlin unmittelbar nach den Einzügen in Wien und Pest nach Prag bringen. Die Bedeutung einer solchen Thatsache entging den Enthusiasten für die „Wenzelskrone" nicht, sie betrachteten den Prager Einzug als eine Einführung Prags in den gleichen Rang, wenn nicht mit Wien, doch wenigstens mit Pest. Der czechische Gemeinderath von Prag bewilligte eine bedeutende Summe zur Ausschmückung der Stadt und zu Festlichkeiten. Der gesammte Feudaladel wurde zusammengeladen und erschien auch in der That sehr zahlreich in der böhmischen Hauptstadt; alles, was irgend hoffähig im Bereich der Wenzelskrone ist, hatte sich auf den Weg nach Prag gemacht. Da traf am Abend vor dem festgesetzten Einzugstag, dem 24. Mai, eine telegraphische Meldung ein, welche auf die Feststimmung störender einwirkte, als die berüchtigtsten Festregen. Die Ankunft des kronprinzlichen Paares war auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Gründe dafür waren aus den Gesundheitsverhältnissen der Kronprinzessin gezogen; so nahe dieselbe nach den Anstrengungen lagen, welche die ununterbrochenen Feste und Aufregungen aller Art der jungen Frau auferlegt hatten, so waren doch gleichzeitig von Pest Nachrichten eingetroffen, die das Mißtrauen gegen jene Erklärung wachriefen. Die Ungarn hatten nachgerade so darüber skandalisirt, daß Prag gleich gehalten werden solle wie Pest, wie die Czechen darüber gejubelt hatten. Seit diesem Tage „prangte" denn Prag im Festschmuck, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Die städtische „Künstlerkommission" hatte an Geschmacklosigkeiten kaum Glaubliches geleistet, dagegen waren viele Privatwohnungen künstlerisch und mit großem Aufwande geschmückt worden. Die Kränze und Laubverzierungen waren bereits bedenklich dürr geworden, an den Dekorationen hatten Wind, Regen und Sonne gearbeitet, die buntbeflügelten knieenden Engel, die in zweifelhaften Schildereien die Via triumphalis einrahmten, hatten bedenkliche Farben angenommen — da kam die Nachricht, daß die kronprinzlichen Gäste doch noch nach Pfingsten erscheinen würden; aber jeder offizielle Empfang war auf das Strengste verboten. Die Mehrzahl des czechischen Adels entfernte sich darauf aus der Stadt. Die Nachrichten, welche aus Prag vorliegen, melden einen sehr enthusiastischen Empfang; die persönliche Beliebtheit des Kronprinzen in Prag und das Interesse, welches seine junge Gemahlin erregen muß, sind, wenn man den Berichten trauen darf, der Verstimmung schließlich doch noch Herr geworden, welche in den Kreisen der czechischen Leiter des Empfanges geherrscht hatte. Die „Via triumphalis" in Prag war übrigens die längste, welche das kronprinzliche Paar bis jetzt zu passiren hatte, sie durchschnitt die gesammte Stadt von dem Staatsbahnhof ab bis hinauf zum Hradschin. „W. T. B." verbreitet die folgenden Depeschen:

Prag, 8. Juni. Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stephanie sind hier eingetroffen. Ein offizieller Empfang hat nicht stattgefunden. Die in musterhafter Ordnung in den Straßen zwischen Bahnhof und Hofburg Spalier bildende Menschenmenge empfing die hohen Gäste mit enthusiastischen Grüßen. In der Hofburg erfolgte der Empfang durch beide Hofstaaten und den Hofstaat der Kaiserin Maria Anna.

Prag, 8. Juni. Zur Feier der Anwesenheit des Kronprinzen und der Kronprinzessin fand heute Abend eine Illumination statt, welche äußerst glänzend war. Alle öffentlichen Gebäude, die Brücken, sowie die Privatgebäude waren festlich erleuchtet. Der Kronprinz machte eine einstündige Rundfahrt im offenen Wagen durch die Stadt, überall mit enthusiastischen Zurufen begrüßt.

— Die „Deutsche Heeres-Zeitung" ist jetzt in der Lage, das amtliche Gutachten zu veröffentlichen, welches über die Ursachen des Krepirens einer 21-Centim.-Granate an Bord S. M. S. „Mars" am 26. April abgegeben ist. Dasselbe gipfelt in folgendem Resumé: 1) Die Ursache der Explosion kann mit positiver Sicherheit nicht angegeben werden, da das corpus delicti zerstört und nicht mehr untersuchungsfähig ist. 2) Die wahrscheinliche Ursache dürfte folgende sein: Die Explosion ist durch ein mangelhaftes Funktioniren des Vorstreckers hervorgerufen. Derselbe hat dem Nadelbolzen einen langsamen Zutritt zu Zündpille gestattet, wobei ein schwacher Anstich erfolgt ist. Die Zündpille ist in Folge dessen langsam zischend ausgebrannt und hat die Sprengladung nicht plötzlich, sondern nach einiger Zeit entzündet, wodurch eine Explosion der Granate und eine darauf folgende Entzündung der Kartusche herbeigeführt ist. — Das Gutachten führt aus, wie die Ursache nur in der Granate selbst gesucht werden könne, da eine fehlerhafte Bedienung gerade bei der vorgenommenen Uebung am wenigsten denkbar und zudem gerichtlich konstatirt sei, daß die Bedienungs-Mannschaft kein Vorwurf trifft.

— Verschiedene Blätter enthalten die Mittheilung, daß sich das Befinden des Fürsten Bis-

Die nubische Sklavin.

Henri Husson, Philolog und Repetitor, verließ 1842 Frankreich mit der festen Absicht, es nie wiederzusehen. Ein unbekannter Lehrer, arm und nach Ruhm begierig, ergriff er mit Freude das Angebot, sich nach Egypten einzuschiffen, wo der Vizekönig französische Lehrer und Gelehrte suchte. Dies war der Ausgangspunkt seines Glückes. In Kairo mit großer Gunst aufgenommen, wurde er bald zum „Naturalisten der Regierung" ernannt und mit verschiedenen wissenschaftlichen Sendungen in Oberegypten und Abessinien betraut.

Auf einer dieser Reisen, so erzählt die „Zürcher Post", kaufte der junge Professor — Husson zählte damals kaum 25 Jahre — Zagfrana, eine schöne nubische Sklavin; sie ward seine Geliebte und schenkte ihm einen Sohn. Zagfrana faßte eine tiefe Neigung zu dem jungen Franzosen und auch dieser zeigte eine lebhafte Anhänglichkeit an die schöne Nubierin. Ihr Sohn wurde in die Civilstandsregister des französischen Konsulats zu Kairo als Henri Husson, natürlicher Sohn des Henri und der Zagfrana eingetragen und mehrere Jahre lang behandelte der junge Gelehrte seine Sklavin wie ein freies Weib, wie seine Gattin.

Aber das Gefühl verminderte sich mit den Jahren und es kam die Zeit, wo Henri Husson seine Liebe am Ufer des Nil als ein lächerlicher Roman erschien. Er verliebte sich in eine junge Lothringerin, Fräulein Schneckenburger, die Tochter eines reichen fränkischen Kaufmanns in Kairo. Die Familie des Mädchens hatte gegen eine Heirath nichts einzuwenden, und um seine Wünsche zu verwirklichen, zögerte Husson nicht, die alten Liebesbande zu zerreißen.

Er verkaufte Diejenige, mit welcher er wie mit einer Gleichen gelebt und die er geliebt, als Sklavin und nahm ihr selbst ihren Sohn, um ihn, fern von der Mutter für immer, in einer Anstalt in Kairo erziehen zu lassen . . .

Die Sklavin empörte sich nicht. Sie weinte, wie die Mütter weinen, welche wie sie ihr einziges Kind verlieren und die Hoffnung ihres Lebens entschwinden sehen. Aber sie ergab sich und belästigte ihren früheren Herrn und Geliebten nicht mit Klagen. Wenige Monate später war Henri Husson verheirathet. —

Es vergingen drei Jahre. Die Ehe wäre eine ganz glückliche gewesen, wenn Husson nicht die Gewißheit erlangt hätte, daß seine Gattin niemals Mutter werden könne. Um diesen Schatten hinwegzuwischen, schlug Frau Husson, welche für das der ersten Liebe ihres Mannes entsprossene Kind eine wahre Zuneigung empfand, vor, Egypten zu verlassen und den kleinen Henri mitzunehmen. Die Gatten kehrten nach Frankreich zurück. In Nancy, dem Geburtsort der Frau Husson, angekommen, war ihr erstes Geschäft, ihr Civilstandsregister in Ordnung zu bringen. Ein neuer Heirathsakt wurde in die Bücher der Gemeinde Nancy eingetragen und in ihm erkannten die Gatten das Kind der nubischen Sklavin als ihr leibliches Kind an.

Unsere Geschichte macht hier einen Sprung von zwanzig Jahren.

Der junge Henri war ein Mann geworden, der das heiße Blut seiner Mutter geerbt hatte. Seine Eltern mußten an eine Heirath für ihn denken und wählten ihm ein schönes und reiches Mädchen, Estella Clement, zur Frau. Und Henri war zufrieden.

Währenddessen ging die unglückliche Zagfrana von einem Herrn an den andern über, ohne aufzuhören, um ihren Sohn zu weinen. Sie lebte nur im Andenken an ihr theures, für sie auf immer verlorenes Kind. Da, nach fünfzehn Jahren Sklaverei, winkte dem armen Weibe eine unerwartete Hoffnung; ihr Herr, gerührt von der Erzählung ihres Unglücks, schenkte ihr die Freiheit. Eilig wanderte Zagfrana nach Kairo und begab sich auf das französische Konsulat, um nach ihrem geliebten Kinde zu fragen. Dort erfuhr sie Alles . . .

Aber Zagfrana verlor den Muth nicht. Drei Jahre lang lebte sie in tiefster Dürftigkeit zu Kairo, Kattun und andere gewöhnliche Stoffe verkaufend und sich Zeugnisse Derer verschaffend, welche sie in den Tagen ihres Glückes als Mutter ihres Sohnes gekannt. Endlich hatte sie um den Preis der äußersten Entbehrungen die zur Reise nach Europa nöthige Summe erspart.

Im Jahre 1865 finden wir sie in Frankreich. In Nancy sucht sie ihren Henri Husson, sucht sie ihren Sohn. Aber ach! die treue Mutter war zu spät gekommen. Wenige Monate vor ihrer Ankunft hatte der Tod den von Vorwürfen gepeinigten ungetreuen Geliebten und den in voller Lebenslust schwelgenden Sohn schnell nach einander geraubt. Als die Arme an das bürgerliche Gericht sich wandte und als Mutter zu erkennen gab, befand sie sich zwischen zwei Gräbern und ihre einzige Gegnerin im Prozeß war die Wittwe Henri Husson's, welche mit dem Bekenntniß schloß: „Ja, sie ist die wahre Mutter; ich habe gelogen, indem ich das Kind für das meinige ausgab."

Eine nachträgliche Anerkennung ihrer Mutterschaft in den Registern war der einzige, traurige Lohn der treuen, starken, unendlichen Mutterliebe. Die gebrochene Zagfrana kehrte nach Egypten zurück, wo ihr hoffentlich der Tod längst seine Gnade erwiesen hat. — — —

Der Roman würde wohl auf immer der Vergessenheit überliefert sein, wenn nicht ein neuer Prozeß die alten Schatten wieder heraufbeschworen hätte. Nach dem Drama die Komödie.

Estella Clement, die Wittwe des jüngeren Henri Husson, strengt gegenwärtig eine Entschädigungsklage gegen Diejenige an, welche sich für die Mutter ihres Mannes ausgegeben. Zwar ist auch die Frau Husson-Schneckenburger bereits gestorben, aber sie hat zahlreiche Verwandte hinterlassen, welche die Klägerin verantwortlich macht. Indem sie Den ehelichte, welchen sie für ein legitimes Kind hielt — giebt die Klägerin an —, habe sie geglaubt, eine vortreffliche Heirath zu schließen, gleich vortheilhaft für Gegenwart und Zukunft. Jetzt liege ihr Gatte als der Sohn einer nubischen Sklavin im Grab, seiner Eigenschaft als legitimes Kind beraubt und „bedeckt von der Schande, welche die gegenwärtigen Sitten dem natürlichen Kind auferlegen". Diese Schmach will die Wittwe Estella Husson Clement, Namens ihres einzigen Kindes, durch eine mehr oder minder große Summe baaren Geldes gelöscht sehen, zu welcher das Gericht die Familie Schneckenburger wegen „schweren Betruges" verurtheilen soll. Zwei bekannte Advokaten werden nächstens in dieser Sache plaidiren . . .

Wem wohl die Palme der „Civilisation" in dieser Geschichte gebührt; dem humanen Gelehrten, der seine Geliebte, die Mutter seines Kindes, verkaufte; oder der feinen Dame, welche sich die „Schande" der „unlegitimen" Abkunft ihres Gatten mit Gold abwaschen lassen will?

marck gebessert habe. Dieser Nachricht widerspricht die „N. A. Z." Eine Verschlimmerung in dem Unwohlsein sei allerdings nicht eingetreten: der Reichskanzler sei aber noch immer an der Entgegennahme der regelmäßigen Vorträge gehindert; er könne nur liegend arbeiten und müsse sich deshalb auf die Erledigung der allerdringendsten Geschäfte beschränken.

— Im französischen Senate findet heute die bedeutsame Berathung über die Wahlmodusfrage statt, deren Lösung für die konstitutionellen Verhältnisse der Republik von einschneidender Wichtigkeit sein muß. Dringt der von der Deputirtenkammer genehmigte Gesetzentwurf Bardoux durch, bilden also in Zukunft bei den allgemeinen Wahlen nicht mehr die Arrondissements, sondern die Departements die einzelnen Wahlbezirke, in denen sämmtliche Abgeordnete einer jeden „circonscription" mittelst einer gemeinschaftlichen Liste gewählt werden, so ist damit nach der allgemein herrschenden Ansicht der Sieg Gambetta's über Jules Grevy entschieden. Freilich wird hierbei vorausgesetzt, daß auch die „disposition exceptionelle et transitoire" des Entwurfes Bardoux zur Annahme gelangt. Diese Bestimmung lautet wörtlich: „Jedes Departement enthält mindestens für die nächste Legislatur dieselbe Anzahl von Vertretern." Die Ablehnung dieses Passus durch den Senat würde einer Verwerfung der ganzen Vorlage nahezu gleichkommen, da ein nicht geringer Theil der Deputirten sich nur durch die Zusicherung einer Vermehrung der bisherigen Mandate für das Listenskrutinium gewinnen ließ. Wäre daher die Ablehnung der Vorlage en bloc durch das Oberhaus eine eklatante Niederlage für den Kammerpräsidenten, so würde der letztere selbst im Falle einer bezüglichen Amendirung sein Intriguenspiel von neuem beginnen müssen. Jedenfalls ist die bevorstehende Entscheidung des Senates die wichtigste, welche diese parlamentarische Körperschaft bisher zu fällen berufen war. Das moralische Ansehen des Oberhauses steht dabei nicht minder auf dem Spiele, als der Besitz der höchsten Gewalt des französischen Staatswesens. Die „N.-Z." erhält folgende Mittheilung:

Paris, 8. Juni. Die angekündigte Plenarsitzung der Parteigruppen der Linken des Senates behufs Berathung der Wahlmodusfrage hat nicht stattgefunden, da man eingesehen hat, daß im Hinblick auf das Verhalten der Dissidenten des linken Centrums die Erzielung einer Einigung ausgeschlossen sei. Dagegen hielten die republikanische Linke und die republikanische Union Fraktions-Berathungen, in denen über verschiedene Amendements zum Wahlgesetze diskutirt, die Annahme des Prinzips des Listenskrutiniums aber als gesichert betrachtet wurde. Man hofft, daß die Debatte im Senate nur eine Sitzung beanspruchen, also bereits morgen Abend beendet sein wird. Die Minister, welche dem Senate als Mitglieder angehören: Cazot, Magnin, Barthelemy Saint-Hilaire und Farre werden sich der Abstimmung enthalten.

Ausland.

Paris, 7. Juni. In St. Etienne fand gestern die Eröffnung des Arbeiter-Kongresses statt. Trotz des Verbots des Präfekts war der Tisch mit rothen Fahnen geschmückt. Der Präfekt ließ sie unter lebhaftem Einspruch der Anwesenden entfernen.

Konstantinopel, 2. Juni. Ueber den Umschwung in der Angelegenheit Midhat Paschas, den wir bereits erwähnt haben, schreibt man der „Pol. Korr.": „Midhat Pascha hatte eine Unterredung mit dem Sultan. Man weiß nicht genau, was zwischen Beiden vorfiel, aber man ist darüber einig, daß Midhat sich mit großem Muthe benommen habe. Man behauptet auch, daß seine Worte nicht ohne Eindruck auf den Sultan geblieben seien. Den Einen zufolge soll er die Theilnahme an dem Morde des Abdul Aziz eingestanden, aber hinzugefügt haben, daß der Befehl hierzu vom Sultan Murad gegeben worden, und daß ihm nichts übrig geblieben sei, als zu gehorchen. Andere wollen wissen, daß er hinzugefügt habe, die Lage des Reiches sei kritisch; ein Staatsprozeß dieser Art werde große Verlegenheiten bereiten, und er habe die Situation hinlänglich studirt, um zur Ueberzeugung zu gelangen, welche Mittel zur Lösung angewendet werden müßten. Darf man sich wundern, wenn Gerüchte dieser Art zu der Behauptung führen, die Dinge werden damit enden, daß Midhat entweder verbannt oder zum Großvezir werde ernannt werden? Diese Gerüchte seien nur angeführt, um die Atmosphäre zu kennzeichnen, in der man hier lebt. Mehr Wahrscheinlichkeit hat das Gerücht, daß Midhat dem Sultan blos erwähnt habe, daß Hussein Avni Pascha überdies mehrere andere Mordthaten beabsichtigt habe, und daß dieselben nur durch seine Intervention unterblieben seien.

Sicher ist, daß der Sultan seit Kurzem in der Entwicklung des Prozesses Einhalt geboten hat. Es ist ein kritischer Moment, eine Art Wendepunkt eingetreten, in welchem erst entschieden werden soll, ob der Prozeß weiter, und in diesem Falle viel weiter getrieben werden solle als bisher oder ob er ganz fallen gelassen werden dürfte. Der Grund ist jedoch durchaus nicht dem Einflusse Midhat Paschas zuzuschreiben, sondern er liegt weit tiefer. Der Sultan wußte um die Ermordung Abdul Aziz von dem Augenblicke, wo er den Thron bestieg. In seinen Augen bestand jedoch das Verbrechen weit weniger in der Ermordung, als in der Entthronung des Sultans Abdul Aziz, und der Prozeß sollte diejenigen treffen, die an der Entthronung theilgenommen hatten, um ähnliche Akte für die Zukunft zu verhindern. Um zu den wahren Thätern zu gelangen, fing man von unten an. Man bewies, daß zwei der Thäter, zwei Gärtner des Palastes, eine monatliche Rente von hundert Pfund als Lohn für ihre That erhielten und daß diese Rente in die Civilliste aufgenommen wurde. Wer hatte den Befehl gegeben, diese Summen als Last der Civilliste registriren zu lassen? Abdul Aziz war stark militärisch bewacht. Wer hatte der Garde den Befehl gegeben, Lastträger, Gärtner und ähnliche Leute niedrigen Standes ungehindert in den Harem des Sultans treten zu lassen? Dies führte zur Frage: wer hatte ein Interesse an dem Morde? und man antwortete: Diejenigen, welche die Entthronung vollzogen hatten. Die Untersuchung hatte mit den eigentlichen Mördern oder mit dem Personale begonnen, das in der letzten Szene der Tragödie aufgetreten war. Es fehlt nun der Muth, auf den Anfang des Dramas zurückzugehen und die Urheber des eigentlichen Verbrechens, der Entthronung, anzugreifen, und so bleibt man auf halbem Wege stehen.

Alle Offiziere, welche am Tage der Entthronung im Palaste im Dienste waren, sind schon seit langer Zeit zu den entfernten Armeekorps in Bagdad, Yemen und in andere entlegenen Theile des Reiches geschickt worden. Sollen dieselben jetzt zurückberufen und bestraft werden? Außer Midhat und Ruchdi haben auch viele andere höhere Beamte an der Entthronung Theil genommen. Sollen alle diese Persönlichkeiten in den Prozeß hineingerissen werden? Der Sultan zögert weiter zu gehen, und hierin und nicht etwa in den Bemerkungen Midhat Paschas, ist der Ernst der jetzigen Krisis zu suchen.

Von mancher Seite wird allerdings sogar das geleugnet, daß überhaupt ein anormaler Stillstand in der Sache eingetreten sei. Man verweist auf die Zeit, welche die Zusammenstellung und Sichtung des Anklagematerials erfordere und behauptet, dies sei der einzige Grund, weshalb die Angelegenheit noch nicht an den gewöhnlichen Gerichtshof geleitet sei. Auch sei Ruchdi Pascha, dessen direkte Vernehmung von wesentlichem Belange sei, noch nicht eingetroffen. So plausibel alle diese Gründe klingen, sind sie doch nur geschickt gewählte Vorwände, welche die wahre Ursache maskiren: die Unentschlossenheit des Sultans, ob er einhalten oder den Dingen ihren Lauf lassen soll. Soviel ist sicher, daß über die Thatsache der Ermordung und über Midhat Paschas Antheilnahme heute absolut kein Zweifel mehr geäußert werden kann.

Unter den Aktenstücken, welche dem Gerichtshofe vorliegen werden, befindet sich das Schreiben, welches Abdul Aziz 24 Stunden vor seiner Ermordung an Sultan Murad geschrieben, dessen Inhalt den triftigsten Beweis erbringt, daß Sultan Aziz an Alles eher, denn an einen Selbstmord dachte. Das Schreiben lautet:

Aziz an Murad: „Mein Schicksal lege ich vorerst in Gottes Hände, sodann in Deine, Majestät. Ich beglückwünsche Dich zu Deiner Thronbesteigung. Ich bedauere es, daß, obwohl ich mich bemühte, der Nation zu dienen, ich mir deren Gunst nicht erwerben konnte. Ich wünsche Deiner Majestät Glück in den guten Handlungen, möge denselben die Gunst der Nation nicht fehlen. Ich hoffe, daß Deine Majestät nicht vergessen wird, daß ich derselben die bedeutendsten Organe und Mittel zur Erhöhung des Ruhmes und zum Schutze des Reiches vorbereitet habe und beeile mich, derselben zu empfehlen, sich dessen zu erinnern, daß die Armee, die ich mit eigener Hand bewaffnete, mich an diese Stelle brachte. Der Edelmuth und die Menschenliebe legen uns die Pflicht auf, den Betrübten zu helfen. Ich suche daher Zuflucht bei Deiner kaiserlichen Gnade, indem ich darum flehe, daß Du mich aus dem engen Raume befreiest, in welchem ich mich befinde, und mir eine andere Behausung anweisen mögest. Ich flehe das Glück herab für die Herrschaft der Osmaniden unter den Prinzen aus dem glorreichen Heuse Abdul Medschid's".

(Gez) Abdul Aziz.

Provinzielles.

Stettin, 10. Juni. Unter den Genüssen, welche das verflossene Pfingstfest in reichlicher Fülle geboten, spielte die Extratour nach Kopenhagen diesmal eine etwas bedeutendere Rolle. Von hier waren die „Titania" und der „Kronprinz Friedrich Wilhelm", von Stralsund der „Oskar" in See gegangen, um zusammen gegen 400 Deutsche der dänischen Hauptstadt zuzuführen. Die Fahrt ging glücklich von Statten und Alle — wir können dies wenigstens von den zahlreich vertretenen Stettinern versichern — haben von den verschiedenen, interessanten Sehenswürdigkeiten Kopenhagens die besten Eindrücke mit nach Hause genommen. Allerdings sind zwei Tage nicht ausreichend, um auch nur das Hauptsächlichste kennen zu lernen und viel hängt dabei auch von guter Orientirungsgabe und kundiger Führung ab. Viele Deutsche sind ja auf solchen Touren in ihren Ansprüchen außerordentlich bescheiden und sie sind schon mit solchen Genüssen, welche sie allenfalls auch zu Hause hätten haben können, ganz zufriedengestellt. Eine Tour nach Kopenhagen, um dort gemüthlich zu kneipen und interessante Bekanntschaften zu machen, ist für einen — durstigen Germanen eben nichts Unerhörtes.

Auf eine detaillirte Beschreibung der sehenswerthen Punkte Kopenhagens und Umgegend einzugehen, gestattet leider der Raum nicht. Wir möchten aber Jedem, der die Tour macht, rathen, die hochinteressante Fahrt nach Helsingör nicht zu versäumen. Die Bahn sowohl wie das Schiff hält auf den zahlreichen Zwischenstationen an Sehr bemerkenswerth war die Rückfahrt von Helsingör mit dem Dampfer „Gefion". Trotz der großen Anzahl der Passagiere (gegen 2400) ging die Fahrt ohne jede Störung mit musterhafter Ordnung vor sich, und merkwürdig, von einer Wasserpolizei war nicht die Spur zu entdecken. Wir meinen nur, was man in Kopenhagen kann, wird man hier zur Noth auch noch leisten können, wenn man es richtig und praktisch anfaßt.

Köstlich amüsirten sich die Touristen in Tivoli. Eine besondere Anziehungskraft übte die dort erbaute famose Rutschpartie aus. Dies hier kaum dem Namen nach bekannte Vergnügen ist freilich nicht für Jedermann geeignet und manch' korpulenter Herr — darunter auch ein wohlbekannter hiesiger Hotelbesitzer — wagte nach den wenig verlockenden Erfahrungen auf hoher See nicht, seine kostbare Last dem dahin rasenden Gefährt anzuvertrauen. Von hoher See auf die Rutschpartie scheint eben auch nicht viel anders, als aus dem Regen in die Traufe.

Der „Kronprinz", der die Extratour zum ersten Male machte, bewährte sich im starken Seegange ganz vorzüglich und legte die Strecke zwischen Swinemünde und Kopenhagen in etwa 11 Stunden zurück Die Zahl der Seekranken war nur eine mäßige und ist dieser Umstand zum Theil auf die bekannte Thatsache zurückzuführen, daß die Räder eines mit kräftiger Maschine versehenen Dampfers diesen im Seegange mehr im Gleichgewicht erhalten. Der „Kronprinz" ist übrigens für größere Passagier-Touren neu und komfortabel eingerichtet. Auch der auf dem Schiffe neu eingeführte Hubzähler, mittelst dessen die Zahl der Maschinen-Umdrehungen auf der ganzen Fahrt festgestellt werden kann, verdient Erwähnung.

Stettin, 10. Juni. Die Bestimmung des § 340, 1 der deutschen Strafprozeßordnung, wonach der Ehemann einer beschuldigten Frau binnen der für die Beschuldigte laufenden Frist selbstständig von den zulässigen Rechtsmitteln Gebrauch machen kann, findet nach einem Beschluß des Reichsgerichts, III. Straffenats, vom 30 März d. J., nur in dem Falle Anwendung, wenn der Ehemann im eigenen Namen und nicht im Namen seiner Frau das Rechtsmittel anmeldet. Meldet dagegen der Ehemann im Namen seiner Frau und nicht im eigenen Namen ein Rechtsmittel an, so bedarf er hierzu einer Vollmacht seiner Frau, welche innerhalb der Anmeldungsfrist beigebracht werden muß.

— Ein jeder Mensch bietet dem Glücke gern die Hand und es war daher den bei dem Kaufmann Waldmann in Dienst stehenden Küchenfeen durchaus nicht zu verargen, daß sie mit Freuden die ihnen am 24. Mai v. J. gebotene günstige Gelegenheit ergriffen, um auf billige Weise ein Loos zu kaufen. An diesem Tage kam zu denselben der Kolporteur Ernst Karl Theodor Conthey und offerirte ihnen Loose zur „Hannoverschen Pferdelotterie" zum Preise von 1 Mark, wobei er ihnen erklärte, daß ein jedes Loos gewinnen müsse, weil dabei das hinterlassene Vermögen des verstorbenen Königs von Hannover ausgespielt würde. Die Mädchen kauften 3 Loose, mußten aber bald einsehen, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen, denn die als Loose offerirten Scheine waren nur Kontrolnummern zu dem Werke „Zuleima, die schöne Paschatochter". Conthey ging auch einige Wochen später zu einem andern Dienstmädchen, welche gleichfalls ein „Loos" genommen, sagte derselben, sie habe 5000 Mark gewonnen, und ließ sich von ihr noch 5 Mark zahlen, um den Gewinn für sie erheben zu können Auch hier stellte sich natürlich der Betrug bald heraus. C. hatte sich deshalb in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts wegen Betruges zu verantworten und wurde gegen ihn auf 17 Wochen Gefängniß erkannt.

— Außer den bereits mitgetheilten Fällen kommen bei der nächsten Montag beginnenden Schwurgerichtsperiode noch folgende Anklagen zur Verhandlung: Am 14. Juni wider den Arbeiter Fr. Wilhelm Hopp aus Pasewalk wegen Raubes (in Gemeinschaft mit dem Maurer Stöwhaas), am 20 Juni wider den Brettschneider Gust. Wiese aus Hagen wegen vorsätzlicher Brandstiftung, wider den Briefträger Karl Gottl. Klenz aus Karolinenhorst wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung, am 22. Juni wider den Schmied Robert Karl Trautmann und dessen Ehefrau Marie Auguste Therese, geb. Pastnick, aus Züllchow wegen vorsätzlicher Brandstiftung, am 23. Juni wider den Jalousie-Fabrikanten Wilh. Radicke von hier wegen einfachen und betrügerischen Bankerotts, am 24 Juni wider den Arbeiter Rob. Otto Bischoff aus Grabow wegen Verbrechen wider die Sittlichkeit Die Verhandlung am 23. Juni gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß Herr Rechtsanwalt Holthoff aus Berlin als Vertheidiger hier eintrifft.

— Um den von zahlreichen Freunden an ihn gerichteten Wünschen nachzukommen, wird der bekannte Recitator Wilh. Bachmann nächsten Sonnabend in Succow's Saal (Alte Liedertafel) eine Recitation aus Fritz Reuter's Werken halten. Herr Bachmann, der es bereits wiederholt bewiesen, daß er zum Vortrag aus Reuter'schen Werken den nöthigen Humor und das beste Verständniß besitzt, wird nur diese eine Recitation halten und sich am Schlusse auch als Improvisator hören lassen. Wir können allen Freunden der Reuter'schen Muse den Besuch des Vortrags empfehlen.

— Ein englischer Matrose erregte gestern Nachmittag am Dampfschiffbollwerk einen großen Menschenauflauf, indem er im angetrunkenen Zustande wiederholte Exzesse verübte und mit offenem Messer auf Personen eindrang. Derselbe wurde verhaftet.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „George Stephenson." Lebensbild 3 Akten. „Der Schimmel." Lustsp. 1 Akt. Bellevue: „Der Ingenieur." Schausp. 4 Akten.

Vermischtes.

— Einer der gesuchtesten Berliner Anwälte in Kriminalsachen erhielt kurz vor dem Fest den nachstehenden originellen Brief von einem zukünftigen Klienten: „Werder Herr Rechsanwald! Mein Freind Aujust Kartsch hat mir jesagt, daß Sie ihm mal vertheidigt haben und er durchjekommen ist. Ich möchte Ihnen nun bitten, mir vor die Schöffen zu vertheidigen, weil ich einen verhauen habe, weil er meine Frau jeschimpft hat. Aber drehen müssen Sie kennen, weil Zeugen dabei waren, sonst liegen wir drin. Ich frage an, was es kostet, viel habe ich ja nich, aber wenn Sie mir rausdrehen, denn soll es Ihr Schaden nich sein. Bitte schreiben Sie mir, ob ich bei Ihnen kommen kann, denn ich muß Ihnen Alles doch erzählen, damit Sie Bescheid wissen. Aber Sie müssen selber reden, keenen Andern schicken. Es zeichnet sich mit achtung Wilhelm L. . . ."

— Nun werden wir die deutschen Theater-Direktoren bald wieder auf der Jagd nach einem französischen Zugstück sehen. Man meldet aus Paris: Am Sonnabend gelangte im Vaudeville-Theater ein Lustspiel von Edmond Gondinet und Alexander Bisson „Le voyage d'Agrément" („Die Vergnügungsreise") zur Aufführung. Die Verfasser feierten mit dem dreiaktigen Stücke einen wahren Triumph, in Folge dessen das Theater seine Pforten diesen Sommer wahrscheinlich nicht schließen wird. Das Thema ist höchst leichtfertiger Art, die Handlung aber spannend und der Dialog witzsprühend. Da können wir uns ja wieder auf eine hübsche Ueberraschung gefaßt machen.

— Ein glückliches Fleckchen Erde muß die in der Rheinpfalz gelegene Gemeinde Schopp sein; denn da erhielt neuerdings jeder Bürger 50 Mark ausbezahlt, da man nicht wußte, was man mit den Einnahme-Ueberschüssen aus 1880 anfangen sollte. Vor wenigen Jahren erhielt Jeder sogar 80 Mark. Auf nach Schopp!

— (Die Vererbungstheorie in der Schriftstellerei.) Eine Generation von drei Schriftstellerinnen hat es in Deutschland wohl kaum noch gegeben Die gute alte Birch war die schriftstellernde Großmutter; ihre Tochter, die überaus begabte Frau v. Hillern, die Verfasserin der „Geier-Wally", ist das zweite Glied in dieser Reihe, und nun hat auch Frl. Hermine v. Hillern, die Tochter dieser Dame, sich als Dichterin versucht, indem sie demnächst ein kleines Bändchen Gedichte im Druck erscheinen lassen wird.

— Der Selbstmord des FML. Uchatius beschäftigt die Wiener Blätter in hervorragender Weise. Die „Pr." schreibt: Es ist unter Anderem auch das Gerücht aufgetaucht, daß finanzielle Verluste die Veranlassung des Selbstmordes gewesen. Wie wir erfahren, ist diese Behauptung grundlos, weil FML. Baron Uchatius sozusagen gar kein Vermögen, aber seine Verhältnisse in musterhaft geordneter Weise hinterlassen hat. Als seiner Zeit der Vorschlag lancirt wurde, dem Erfinder der Stahlbronze, der sich im Falle der Quittirung seiner Militärcharge und als Industrieller viele Millionen erworben hätte — eine namhafte Dotation zu machen, wie dies in der letzten Zeit in Deutschland und Rußland wiederholt geschehen, wurde dieser Vorschlag vom Reichs-Kriegsministerium aus Sparsamkeitsrücksichten abgelehnt. Hierauf entschloß sich Se. Majestät unser hochherziger Kaiser, dem verdienstvollen General, der stets nur in der Tour avancirt war, aus der Privatschatulle eine jährliche Zulage von 2000 fl. zu bewilligen. So ist es gekommen, daß sich nunmehr die Wittwe des Verstorbenen, der zu Oesterreichs Ruhm und Ehre so viel beigetragen hat, genöthigt sehen wird, die Ausfertigung des üblichen „Armuthszeugnisses" zu erbitten, damit ihr die Pension einer Feldmarschall-Lieutenants-Wittwe von sechshundert Gulden im Gnadenwege bewilligt werde.

— (Ein Pferd durch Oleander vergiftet.) Das Pferd des Bauergutsbesitzers B. in Wilmersdorf fraß vor einigen Tagen das Laub von einem Oleander, der im Vorgarten des Gehöfts aufgestellt war. Bald nachher stellten sich bei dem Thiere Symptome von Vergiftung ein, und obgleich sofort ärztliche Hilfe herbeigeholt wurde, war dasselbe am nächsten Tage bereits verendet.

Telegraphische Depeschen.

Stuttgart, 8. Juni. Bei dem heute zu Ehren der Landesgewerbe-Ausstellung in der Wilhelma gegebenen Galadiner brachte der König folgenden Toast aus: „Mein Hoch gilt der gelungenen Ausstellung, unserm lieben Würtemberg und Deutschland! Möge Gottes reicher Segen auf ihnen ruhen!"

Augsburg, 9. Juni. Wie der „Allg. Ztg." gemeldet wird findet morgen zu München eine Zusammenkunft von Kommissarien des preußischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und des Reichsamts für die Verwaltung der Reichseisenbahnen einerseits und von Kommissarien des baierischen auswärtigen Ministeriums statt zur Besprechung über schwebende Instradirungs- und Tariffragen. Als Kommissarien fungiren aus Berlin die Geh. Regierungsräthe Dr. Schulz und Fleck, als baierische Kommissarien Generaldirektor von Hocheder und Ministerialrath Oswald.

Athen, 8. Juni. Der Finanzminister Sotiropulos hat seine Entlassung genommen.

Zum Justizminister soll Balsamaki ernannt werden.